

09

Herbert Pauli

Attersee

für Franz J. Rittmannsberger,
Bildhauer

Windflüstern in meinem Ohr. Langsam steigert es sich zum Chorgesang, der mir sagt: schau sie dir an, gehe ans Ufer!

In der Ferne bauen die Wolken Berge über dem Gebirge. Da und dort noch ein Sonnenstreifen dazwischen. Gelb in allen Nuancen. Erste Regentropfen eröffnen den Rhythmus. Wellenzeilen übergeben ihre Schrift nach und nach dem Ufer. Wer genau schaut, kann sie lesen, auch noch nach Ewigkeiten. Schließlich verschwinden die letzten Sonnendurchbrüche. Wolkenberge und Landgebirge verschwimmen in grauem Sfumato.

Leonardo hat hier seinen Pinsel im Spiel gehabt und so verbinden sich Land und See, nur durch unterschiedliche Blau- und Grautöne zu unterscheiden. Die Wellen werden ziseliert vom Aufprall der Regentropfen, bäumen sich auf gegen den Wind. Leergefegt die Wasseroberfläche, Platz für Regen und Sturm. Blätter branden in Ecken und bleiben an Dornen hängen. Nur kurz währt dieses Schauspiel, ehe sich Wind und Regen zurückziehen, Land und Wasser sich wieder unterscheiden, die Berge und Wolken sich voneinander abgrenzen. Sonnenstrahlen schneiden Segmente aus dem verbliebenen Dunst, streicheln den Berghang und saugen das Wasser aus den Lacken. Winzige Sonnen auf den Wellenkronen erhellen die Wasseroberfläche, malen weichen Glanz in die Landschaft. Ich nähere mich dem Bootshaus. Ein Nutzbau. Keine aufregende Architektur. Ein großes Holztor, weit geöffnet. Die viereckigen Podeste wecken den Eindruck, dass hier einmal Boote angebunden waren. Nun tragen die kleinen viereckigen Pfeiler Skulpturen. Geformte Steine, die trotz ihrer Schwere gewichtslos scheinen. Den Schwung der Wellen vom See scheinbar

im Bootsschuppen fortgesetzt. Ich gehe hinein und der Boden beginnt zu schaukeln. Die Skulpturen tanzen, drehen sich auf ihren Podesten, leuchten in Blautönen, wechseln die Farbe ins Grün, changieren ins Grau, um dann braune und gelbe Linien durch den Raum zu ziehen. Rot fehlt mir noch, aber rot ist die Farbe des Weins in meinem Glas. Auf der anderen Seite der kleinen Halle rechts eine Tür, sie führt zum See. Der Wellenschlag gibt den Rhythmus an. Noch immer tanzen die Steine. Ein Reigen, der die anderen Künstler heraufbeschwört. Mahler in seinem Komponierhäuschen, wie er den See, die Berge, Wind und Wetter einfängt. Albert Golowin, der spielt wie Friedrich Gulda und singt wie Golowin. Sitzt er nicht dort auf der Platte? Die Ausstellungsstücke tanzen weiter, schwimmen hinüber auf das Lastschiff, umkreisen Gulda, der sie als Golowin besingt, besungen hätte.

Weiter drüben Klimt im langen Hemdkleid vor seiner Staffelei, wie er die Szene festhält, von Christian Ludwig schmunzelnd auf das Malpapier geworfen. Ich drehe mich um. Menschen, viele Menschen im Bootshaus. Die Skulpturen haben wieder ihre Plätze eingenommen. Dafür dreht sich nun alles um sie. Eine Prozession setzt sich in Bewegung. Alle auf ein Schiff, ein paar Wellenlängen weiter, bis das Schiff anlegt. Auch hier Plastiken. Die Dämmerung versteckt verschämt die Umgebung, dafür sind die Steinfiguren beleuchtet. Auf den Holzplanken des Stegs aufgereiht die bearbeiteten Steine. Jedes Stück für sich erzählt eine Geschichte, für jede und jeden anders. Ich streichle über den geglätteten Stein. Seine unerwartete Wärme durchfließt meinen Körper. Ich bin angekommen.

Kurzbiografie

Geboren 1952 in Baden, lebt in St. Peter in der Au, Anerkennungspreis des Landes NÖ für Literatur, mit Super-8 Experimentalfilmen Preise bei internationalen Filmfestivals